

Schützen und Eidgenossen

Festrede an der St. Sebastiansfeier der Stadtschützen Olten, 18. Januar 2015

Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, als Redner an der Bastiansfeier auftreten zu können. Sie beweisen damit zwei Dinge. Erstens Respekt vor aussterbenden Volksstämmen, und zweitens feinen Sinn für Ironie. Respekt vor aussterbenden Volksstämmen, indem Sie auch einmal wieder ein Mitglied der CVP hier reden lassen, und feinen Sinn für Ironie, indem Sie jemanden aus einem geplagten NFA Zahlerkanton einladen und ihn sogar zwingen, vor Ihnen zu performen. Das ist nett und erfolgreiche Politik eines Nehmerkantons, nämlich die Kunst, von den Reichen das Geld zu erhalten und von den Armen die Stimmen, beides unter dem Vorwand, die einen vor den andern schützen zu wollen. Wir Zuger halten uns derweil meistens an Woody Allen, der sagte: «Geld ist besser als Armut – vor allem aus finanziellen Gründen.»

Eine Einladung zu Ihrem Anlass gehört zum Ehrenvollsten, was man als Politiker erhalten kann. Aber es ist auch eine subtile Form der Unterjochung von Auswärtigen. Diese hat allerdings auch gute Tradition. Schon die alten Römer haben, wenn sie wieder eine Provinz oder einen Barbarenstamm besiegt hatten, die Vertreter dieser kulturlosen Völker zuerst dezimiert, dann die schöne Weiblichkeit romanisiert, und den Rest, die Politiker und Stammesführer, nach Rom transportiert. Dort veranstaltete man einen Triumphzug, zwang die Eroberten unters Joch, und zeigte den schauernden Mengen die halbwilden Exoten aus fernen Ländern. Am Ende hat man die Gäste grilliert oder gekreuzigt, denn man musste sie ja wieder loswerden. So weit werden Sie hoffentlich kaum gehen, ausser wenn die Gäste eine Rede halten, die Ihnen nicht gefällt. Deshalb bewahre ich mir das Kritischste für ganz am Schluss auf.

Alles in allem ist die St. Sebastiansfeier aber eine wesentlich kultiviertere Art als bei den Römern, zu zeigen, wer eigentlich Herr im Hause ist. Ich habe kein Problem damit. Als Nationalrat ist man sich gewohnt, ab und zu so eine Art Grüss-August und ausserkantonale Trophäe zu sein, die dekorativ lächelt, tapfer mitmacht und redet, in der Hoffnung, heil den Saal verlassen zu können. Und wenn einer meiner ehemaligen Schüler hier in den erlauchten Kreis aufgenommen wird, ist das doppelter Grund, eine Einladung gerne anzunehmen. Dann hat man das Gefühl, als Erziehungsmitverantwortlicher nicht nur Fehler gemacht zu haben, das war bei Marc Thommen aber auch nicht schwer, er war damals äusserst brav. Zudem hatte ich die Freude, einen zweiten ehemaligen Schüler zu treffen, der sich mit seinen ausserordentlichen Taten tief in die Erinnerung von Lehrern und Schulleitung eingegraben hat, und mit ihm die gloriose Vergangenheit hochleben zu lassen.

Sie haben mit mir jemanden eingeladen, dessen Schulweg quasi am Schlachtgelände von Morgarten vorbeigeführt hätte, wenn er denn gewusst hätte, wo genau die Schlacht stattfand. Und dieses Jahr jährt sich die erste Freiheitsschlacht der Eidgenossen zum 700. Mal. Das ist ein Grund, warum ich natürlich heute zu Schützen vor allem über Morgarten sprechen werde.

Zudem haben Sie dem Zuger Schützenverbandspräsidenten Hansruedi Reichenbach die Ehrenbruderschaft gegeben, was auch zu 1315 passt, auch wenn wir beide nicht dabei waren.

Es folgen aber jetzt noch ein paar Vorbemerkungen, für die ich mich entschuldige, dass Sie noch länger warten müssen, bis sie wieder trinken und essen können. Aber schon Sigmund Freud wusste, dass Kultur aus Lustverzicht entsteht, das heisst, je länger Sie warten müssen auf Speis und Trank, umso kultivierter werden Sie.

Eine erste Vorbemerkung zu Morgarten: Vor 100 Jahren waren die Feiern fast ein Grund für einen zweiten Morgartenkrieg, diesmal zwischen Zug und Schwyz. Die Zuger stellten eigenmächtig ein Denkmal auf Zuger Boden auf, dort, wo die Schlacht definitiv nicht stattgefunden hatte, aber wo jährlich das Morgartenschieszen am Tage vor St. Othmar, am 15. November, stattfindet, sehr zum Ärger der Schwyzer. Diese intervenierten beim Bundesrat und Parlament. Aber es nützte nichts. Heute sind wir mindestens in der Lage, dass die beiden Kantone zusammen das OK für das 700 Jahr Jubiläum einigermassen

konfliktfrei hinkriegen. Man sage nicht, Innerschweizer seien nicht lernfähig, auch wenn es 100 Jahre dafür braucht.

Zweite Vorbemerkung: Es gab im Kanton Zug ein weiteres kriegerisches Geschehnis, das weniger nationale Bedeutung hat als Morgarten, aber uns Zugern ein Gefühl der Überlegenheit über die Zürcher mitgegeben hat, das uns bis heute geblieben ist. In der Schlacht am Gubel schlug man damals die Andersgläubigen. Die Konservativen des Kantons pilgern jeweils auch im November auch auf diesen Hügel, und besuchen den Gottesdienst in der kleinen Klosterkirche. Dort können Sie am Deckenbild sehr detailliert sehen, wie ein paar Bauern aus dem Zuger Ägerital die Zürcher nachts überfallen und in die Flucht schlagen. Über dem wüsten Treiben sitzt Maria auf einer Wolke und unterstützt die Zuger.

Die Zuger Konservativen feiern deshalb neben Morgarten auch jährlich das sogenannte Schlachtjahrzeit, gehen bei den Nonnen für einen Likörapero vorbei, und anschliessend gibt's Bier und Weisswurst, und wir fühlen uns den Zürchern überlegen. Gerade für Politiker ist das ein Hochgenuss nahe der Ekstase, sich als Sieger zu fühlen, ohne dass man etwas selbst leisten musste.

Persönlich nutze ich dann jeweils die Gunst der Stunde, um bei den Schwestern auch für das kommende Jahr ein gutes Wort für den Bundesrat einzulegen, dass sie möglichst gut und stark und häufig für unsere Landesregierung beten mögen. Sie beten dann aber nicht für alle sieben gleich innig, was man dann unter dem Jahr auch recht gut merkt. So auch dieses Jahr, und ich erwähnte dabei, dass ich als Gastredner auch nach Olten müsse an die St. Sebastiansfeier, und dass man deshalb auch die Solothurner Regierung etwas berücksichtigen möge beim leidvollen Rosenkranz. St. Sebastian sei ja tatsächlich so eine Art Schutzheiliger für Politiker. Während sein Martyrium noch aus echten Pfeilen bestand, sind es heute für Politiker nicht mehr Pfeile, die man auf sie schießt, sondern die Geschosse der Journalisten, die man auf sie abfeuert. Journalisten treffen zwar weniger gut als Schützen, aber ihre Pfeile sind vergiftet, was ja dann auch wirksam ist.

Das sagte ich der Schwester Oberin und bat sie also für gute Gebete für Bundesrat und Solothurner Regierung. Die Schwester Oberin antwortete auf meine – wie ich fälschlicherweise annahm, sehr geistreiche und anständige – Bitte mit scharfen Worten, die nicht gerade zitierfähig waren, schon gar nicht in einem Kloster. Deshalb darf ich Ihnen die Antwort erst am Ende meiner Rede zumuten.

Lassen Sie mich aber dazwischen doch etwas ernsthafter darüber nachdenken, was 700 Jahre Morgarten mit Ihnen verbinden kann, was das Schützenwesen in der heutigen Schweiz noch für eine Bedeutung hat.

Man muss ja heute leider zur Kenntnis nehmen, dass der Bundesrat lieber alle 10 Jahre das Ende des zweiten Weltkriegs feiert, als dass er sich selbstbewusst der wichtigen Ereignisse der Geschichte unseres Landes stellt und auch angemessen feiert, die dieses Jahr Jubiläen haben, wie Morgarten, Marignano, Wiener Kongress. Vermutlich will der Bundesrat das nicht so gern feiern lassen, weil's dafür keine lobenden Worte aus Brüssel gibt und weil man verkrampft Mühe mit der eigenen Geschichte zelebriert, aus Angst, man könnte einen Zacken zu wenig kritisch und einen Zacken zu patriotisch sein, als der Mainstream gestattet. Ich finde das sehr mutlos und bedauerlich und es zeigt, dass im Bundesrat derzeit mehr verwaltet als geführt und gestaltet wird.

In der Freiheitsgeschichte der Eidgenossen sind das Rütli und Morgarten miteinander verbunden. Die beiden historischen Schiesswettbewerbe erinnern daran. Auch Friedrich Schiller macht diese Verbindung in seinem grossen Drama der Freiheit, dem Wilhelm Tell.

Dieses Werk hat bis heute Aktualität und Vorbildwirkung. Man wusste beispielsweise im kommunistischen Osten noch vor 25 Jahren genau, worum es beim Tell ging! Kein Stäubchen lag damals beim Mauerfall auf diesem Klassiker, etwa wenn er beschreibt, wie die Eidgenossen nach ihrem Sieg in Uri sich bewusst werden, dass die Rache der Unterdrücker nicht ausbleiben wird. Die Eidgenossen waren damals noch nicht sicher, ob die kaiserlichen Truppen nicht doch noch kämen, und der Sieg in Morgarten war 1291 noch sehr weit weg. Genauso war den Ostdeutschen die Angst vor den sowjetischen Panzern in den Knochen.

Wenn Sie finden, 25 Jahre sei lange weg, dann ersetzen Sie Ostdeutschland mit Syrien, wo ganz aktuelle Tyrannen ihre Schreckensherrschaft ausbreiten, und wo mutige freiheitsliebende Menschen gegen sie kämpfen, auch unter Einsatz des Lebens. Sie werden auch in den Ereignissen in Paris mühelos erkennen, dass die Freiheit mitten in Westeuropa einen immer höheren Preis verlangt. Das heisst: Morgarten, der Kampf für die Freiheit ist nicht, ist nie abgeschlossene ferne Geschichte, sondern immer Gegenwart, wo Menschen es riskieren, für die Freiheit einzustehen.

Morgarten findet statt, nicht nur jährlich, sondern täglich, auf der ganzen Welt, wo Menschen das haben wollen, was in der Schweiz seit 700 Jahren zu unserer Geschichte gehört: Freiheit, Unabhängigkeit und Souveränität. In unserer Nationalhymne heisst es ja auch «Freie Schweizer». Der Begriff «Die freien Schweizer» hat einen ganz speziellen Klang und Bedeutung! Oder hat schon jemand mit selbem Klang und Selbstverständlichkeit von «freien Österreichern» geredet? Vom «freien Japaner»? Eben. Denn mit kaum einem Land, die USA vielleicht ausgenommen, verbinden so viele Menschen die Freiheit wie mit der Schweiz. Sollen wir stolz darauf sein? Ja, natürlich, aber richtig stolz können wir nur auf etwas sein, was wir selbst geleistet haben. Und bei der Freiheitsgeschichte der Eidgenossenschaft haben wir mehr Grund für Dankbarkeit als für Stolz. Denn vieles von dieser Freiheit wurde uns geschenkt, ohne dass wir etwas dafür machen mussten. Aber wir haben die Pflicht, diese Freiheit zu erhalten, und weiter zu tragen. Darauf sollten wir stolz sein. Darauf können besonders Sie, die Stadtschützen Olten und Sie, die Teilnehmer an der St. Sebastiansgemeinde, stolz sein.

Sie können deshalb stolz sein, denn das Schützenwesen symbolisiert die Übernahme der Verantwortung, diesen Staat im Ernstfall verteidigen zu müssen. Heute sagen viele, so ernst wird dieser Ernstfall ja vermutlich nicht werden. Wir haben ja Frieden. Das stimmt ziemlich sicher, aber es stimmt nicht mehr so sicher, wie noch vor vier Wochen. Ihre Arbeit und Ihre Bereitschaft werden wieder nötiger sein.

Diese Bereitschaft zur Übernahme der Verantwortung ist nicht mehr so selbstverständlich, wie sie vielleicht vor einiger Zeit war. Sie ist auch nicht mehr so populär, wie die Armee. Für manche scheint die Dienstbereitschaft in der Armee nicht mehr zeitgemäss, nicht mehr modern. Und eine kürzliche Umfrage ergab, dass nur eine Minderheit heute noch bereit ist, die Schweiz auch wirklich verteidigen zu wollen.

Warum ist die Schweiz aber angewiesen auf Sie, die zur Armee stehen? Sie schützen und verteidigen das, was uns am wichtigsten ist, auch über die Grenzen der Schweiz hinaus: Freiheit und Sicherheit, Menschenwürde und das Recht jedes Einzelnen auf Unversehrtheit. Sie handeln damit im Auftrag einer freiheitlichen Demokratie.

Diese Gesellschaft steht in grossem Wandel. Die Armee ist keine Ausnahme. Auch unsere Armee steht permanent vor diesen Aufgaben des Wandels. Finanzielle Zwänge, Reformen, technische Neuerungen, die Notwendigkeit, zum Beispiel neue Kampfflugzeuge zu beschaffen, in einer Demokratie, wo jeder Stimmbürger das Recht hat, darüber zu entscheiden, und wo es den sogenannten Regierenden nicht möglich ist, das selbst und allein abschliessend zu entscheiden.

Das macht die Diskussion, wie die Zukunft der Armee aussehen soll, welches neue Kampfflugzeug wichtig und richtig ist, wie die Sicherheit in unserem Lande zu gewährleisten ist, das macht diese Diskussionen – wie andere – vielfältig, chaotisch, wirr. Jeder ist ein Experte, weil in einer Demokratie wie der unseren zunächst einmal jeder Stimmbürger Recht hat, und das Recht auf eine eigene Meinung auch durchsetzen kann.

Wir sollten uns dadurch nicht verunsichern lassen, am Sinn und Zweck der Aufgabe einer guten und glaubwürdigen Armee zu zweifeln, sondern wir können stolz darauf sein, dass unsere Armee besser abgesichert und gestützt ist gerade durch die offenen Debatten, die über sie möglich sind.

Natürlich gibt es auch diejenigen, die den Sinn einer Armee immer in Frage stellen. Man wird nicht gern daran erinnert, man möchte nicht gerne wissen, was im sogenannten Ernstfall eintreffen würde. Die Schweiz hatte die Gnade, seit mehr als 150 Jahren, seit mehr als etwa 5 Generationen, nicht mehr erfahren zu müssen, was Krieg heisst. Ich kenne kaum ein Land, das so lange Frieden hatte. Das führt dazu, dass viele bei uns nicht mehr wissen wollen, was das wirklich im Grunde bedeutet. Das ist irgendwie menschlich, aber es ist kurzsichtig.

Manche Menschen wollen nicht belästigt werden mit Gedanken, dass es auch wieder einmal die Schweiz treffen kann, wenn anderswo Staaten zerfallen, wenn in europäischen Ländern momentan eine Generation von jungen Leuten heranwächst, die kaum Aussicht haben, jemals in ihrem Leben Arbeit zu finden, und wir wissen noch nicht, was dies bedeuten wird für den Frieden in Europa. Wir beschäftigen uns nicht gern damit, dass auch Terrorismus eine Bedrohung sein kann für uns, und dass wir mit dieser Bedrohung in Europa, eventuell auch in der Schweiz, zu leben lernen müssen.

Die Abscheu vor Gewalt, das Nichtwissenwollen, dass es auch nahe bei uns Gewalt, Konflikte gibt, das ist verständlich. Gewalt, auch militärische Gewalt, wird immer ein Übel bleiben. Aber Gewalt kann in unserer Welt, in der wir leben, einer tief gespaltenen Welt, sie kann notwendig und sinnvoll sein, um ihrerseits Gewalt zu überwinden oder zu verhindern, um die Freiheit zu verteidigen. Aber wir können in unserem Land darüber diskutieren, wir müssen es gut begründen, wenn wir zu diesem letzten Mittel greifen. Das gehört in die Mitte unserer Gesellschaft. Denn hier vertraut der Staat den Menschen immer noch mehr, indem er ihnen zutraut, verantwortungsvoll mit Waffen umzugehen. Deshalb müssen wir alles daran setzen, dass dieses Vertrauen und diese Tradition erhalten bleiben.

Die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung für andere ist seltener geworden in einer Zeit, wo jeder sich vor allem für sich selbst verantwortlich fühlt und meint, das sei schon genug. Es ist nicht genug. Es braucht ein Bekenntnis zu diesem Staat, und zur Verteidigung der Freiheit.

Sie, geehrte Stadtschützen Olten, leisten in der Weitergabe der Freiheitsidee einen grossen Beitrag. In den Statuten des SSV steht: Zitat: Der SSV steht *für eine freiheitlich-demokratische und föderalistische Schweiz. Er vertritt eine glaubwürdige Landesverteidigung*. Das heisst: das was Sie sportlich tun, geht über den Sport hinaus, es ist ein Beitrag zur Verteidigung der Freiheit in diesem Land. Es ist gleichzeitig ein Beitrag für den Zusammenhalt in diesem Land, über Generationen hinweg. Es gibt nur wenige Sportarten, die man von jung auf bis ins hohe Alter ausführen kann. Der 15-Jährige kann mit seinem Vater, seinem Grossvater ja vielleicht sogar noch mit seinem Urgrossvater am gleichen Wettkampf mitmachen und sich sportlich messen. Wo gibt es das sonst? Hier hat dieser Sport grosses Potenzial und eine enorme Bedeutung, die den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft mehr und wirksamer fördert als manches staatlich verordnete Programm. Diese generationenübergreifende Ausübung dieser Freizeitbeschäftigung ist zu pflegen und auszubauen. Umso mehr als hier Tradition, Geselligkeit, Kameradschaft und Solidarität gross geschrieben werden. Werte, die immer mehr in unserer Gesellschaft verschwinden. Das, was Sie tun ist äusserst wertvoll und wichtig.

Eine Bitte deshalb: Geben Sie den Jungen Chancen in Ihren Vereinen, lassen Sie sie an der Verantwortung teilhaben und setzen Sie diese zielgerichtet in Ihren Vereinen ein. Übergeben Sie jungen Schützen/Schützinnen Aufgaben und Funktionen in Ihren Vereinen und schenken Sie ihnen Vertrauen. Lassen Sie sie Erfahrungen sammeln und auch Fehler machen.

Die Jungen sind die Zukunft dieses Sports. Und die heutige Jugend ist keineswegs schlechter als wir es waren in unserer Jugend. Sie verdient unser Vertrauen. Eine zweite Bitte: tragen Sie Ihren Sport selbstbewusst aus, lassen Sie sich nicht beirren, dass Ihr Sport nicht derart viel mediale und gesellschaftliche Beachtung hat wie anderes.

Lassen Sie sich nicht irritieren von Leuten, die kritisieren, dass man Menschen Waffen in die Hände gibt, dass man ihnen vertraut. Denn man berichtet heute lieber über einen einmaligen seltenen Missbrauch von Waffen als davon, dass täglich Tausende verantwortungsvoll damit umgehen, sportlich und sorgfältig. In kaum einem Sport muss man so hohe Verantwortung übernehmen wie im Schiesssport. Leider ist es auch für viele Medien kein Thema und zu wenig bekannt, dass die Schweizer Nachwuchsschützen und insbesondere die Nachwuchsschützinnen auch international erfolgreich sind.

Wer weiss ausserhalb der Schützenfamilie, dass z.B. Sarah Hornung an der EM in Moskau letztes Jahr im Luftgewehr 10m Einzelbronze geholt hat, dort im Team mit Weltrekord Gold geholt hat, an der Jugendolympiade (Youth Olympic Games) in China die Einzelgoldmedaille gewann und auch an der WM in Granada wiederum Gold holte? Damit ist sie wohl die international erfolgreichste Sportlerin letztes Jahr, und nicht Roger Federer, dem ich natürlich alle Erfolge gönne. Wer weiss das ausserhalb der Schützenfamilie? Kaum jemand. Warum

ist das so? Warum kümmern sich Medien nicht stärker um diese Sportart, wo grosse Leistungen erzielt werden und viel Leidenschaft und Herzblut investiert wird? Diese Nachwuchssportlerin selber, deren Eltern wie Trainer und Betreuer hätten doch eine Anerkennung und Aufmerksamkeit verdient, denn sie hat an der Weltspitze ein Ausrufezeichen gesetzt! Ich glaube, es ist nicht nur deshalb so, weil vielleicht der Schiesssport nicht so telegen ist wie andere Sportarten.

Der eigentliche Grund ist, dass es manchen Medien nicht so recht ist, dass der Schiesssport eben nicht nur Sport, sondern mehr ist: ein Beitrag zur Freiheit, zur Landesverteidigung, zur dankbaren Erinnerung, dass Freiheit auch in der Schweiz nicht selbstverständlich ist. Und Landesverteidigung ist eben nicht modisch, nicht nur angenehm, und manchmal hart und mühsam.

Das was Sie tun, ist manchmal umstritten. Lassen Sie sich dadurch nicht beirren. Denn das was nicht umstritten ist, das taugt meistens auch wenig. Es ist nur Ausdruck dessen, was ich anfangs sagte: Sie stehen nicht nur persönlich in der Verantwortung, sondern auch mitten in allen Fragestellungen unserer Gesellschaft, die offen, demokratisch und vielfältig ist.

Lassen Sie sich nicht beirren. Seien Sie unbesorgt: Sie tun das Richtige, aber der Einsatz für das Richtige hat immer viele Gegner. Das Richtige triumphiert nie, schon gar nicht schnell und laut. Das sehen Sie ja auch bei vielen Politikern, die umso lauter auftreten müssen, je schwächer ihre Argumente sind. Aber die Gegner des Richtigen, sie werden täglich weniger, und sie sterben aus. Das kann uns beruhigen. Bleiben Sie dabei. Pflegen Sie die Tradition. Stehen Sie ein für unser Land, und für eine glaubwürdige Landesverteidigung. Ich wünsche Ihnen für Ihren wichtigen, unverzichtbaren Einsatz für die Freiheit weiterhin viel Glück, Mut, Selbstvertrauen und Gottvertrauen. Seien Sie versichert: Es kommt auf Sie an, genau und vor allem auf Sie. Wer, wenn nicht Sie, steht denn noch zur Schweiz?

Ich komme zum Schluss und da schulde ich Ihnen noch den etwas unanständigen Kommentar der Gubel Schwester, die meine Gebetswünsche für Bundesrat und Solothurner Regierung so schroff abwies.

Sie antwortete: «Herr Pfister, ich muss Sie leider dieses Jahr enttäuschen. Denn der Bundesrat kommt uns vor wie Kolumbus. Als er abfuhr, wusste er nicht, wohin er fährt. Als er ankam, wusste er nicht, wo er ist. Als er zurückkam, wusste er nicht mehr, wo er war. Und das alles mit fremdem Geld. Dann haben wir uns noch das neue Foto des Bundesrats angeschaut. Das gab uns den Rest.

Wir haben lange mit uns gerungen. Aber seit diesem Jahr beten wir nicht mehr für den Bundesrat und für die Solothurner Regierung auch nicht. Sondern wir beten besser für die Schweiz.»

Gerhard Pfister, Nationalrat CVP ZG